

Christoph Kienemann
Der koloniale Blick gen Osten

Christoph Kienemann

Der koloniale Blick gen Osten

Osteuropa im Diskurs des Deutschen Kaiserreiches
von 1871

Ferdinand Schöningh

Umschlagabbildung:
Hindenburg auf der Wacht im Osten,
Feldpostkarte 1915

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

©2018 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78868-9

Inhalt

1. EINLEITUNG.....	7
1.1 Fragestellung und Aufbau der Arbeit.....	8
1.2 Forschungsstand	11
1.3 Historische Einführung	15
1.4 Quellenkorpus.....	23
2. METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN.....	27
2.1 Diskurs als Raum des Sagbaren	27
2.2 Kolonialismus und kolonialer Diskurs.....	42
2.3 Historische Stereotypenforschung	49
3. ANALYSE – DIE ELEMENTE DES DISKURSES	55
3.1 Der koloniale Osten – Raumvorstellungen im Osteuropadiskurs ...	55
3.2 Die Kultur Osteuropas im Blick der Deutschen	86
3.3 Der Osten als Failed State? – Staatlichkeit und Wirtschaftsweisen im Blick des Osteuropadiskurses.....	145
3.4 Unter dem kolonialen Blick – die Menschen Osteuropas	180
4. WIE FUNKTIONIERT DER KOLONIALE OSTEUROPADISKURS? – ZUSAMMENFASSUNG	233
5. PERSPEKTIVEN UND AUSBLICKE.....	243
5.1 Deutsche Kriegsziele und Besatzung in Osteuropa während des Ersten Weltkrieges – der Diskurs im Raum des Möglichen ...	243
5.2 Hitlers Vision für den ‚Osten‘ – Kontinuitäten.....	257
5.3 Die Vertreibung der Deutschen als Dekolonisationserfahrung? ..	266
6. DIE DEUTSCHEN – EIN KOLONIALES VOLK AUF IDENTITÄREM SONDERWEG?	279
7. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS.....	289
I. Quellen	289
II. Forschungsliteratur.....	295
III. Abbildungen	307
8. PERSONENINDEX	309

1. Einleitung¹

»Die Arbeit, welche ich uns Deutschen zumute, ist gemeinsame Kolonisation. Erschrecken Sie nicht: den Schauplatz dieser Kolonisation denke ich mir nicht in fremden Weltteilen, sondern in unserer nächsten Nähe.«²

Als Paul de Lagarde diese Worte zu Papier brachte, existierten weder ein deutscher Nationalstaat noch Kolonien oder Schutzgebiete. Gleichwohl existierten der Wunsch und die Sehnsucht nach Kolonien. Die Gesellschaften Europas machten sich gemeinsam auf den Weg in die Moderne, die Welt rückte näher zusammen, die industrielle Revolution bedingte die Verdichtung und Beschleunigung von Kommunikation und Verkehr. Das Verhältnis der Menschen zu Raum und Zeit veränderte sich grundlegend. Die Eisenbahn ermöglichte eine neue Form des Reisens, die Dampfschiffahrt ließ Gegenden jenseits der Meere viel näher an Europa heranrücken. Die Lebenswelt der Menschen wurde zunehmend von den Ideen der Aufklärung, einer rationalistisch-säkularen Lebensweise und den Naturwissenschaften geprägt, die Bedürfnisse der Einzelnen stehen von jetzt an im Mittelpunkt gesellschaftlicher Debatten.

Die Moderne machte auch nicht vor einem Phänomen des Kolonialismus halt, das die Beziehungen Europas zur außereuropäischen Welt seit dem 16. Jahrhundert bestimmte. Die Ideen der Moderne schufen auch hier eine neue Form dieser Erscheinung, die durch den festen Glauben an die kulturelle und zivilisatorische Überlegenheit, teilweise rassistisch aufgeladen, der Europäer gegenüber allen anderen Völkern gestaltet war. Die Spuren dieses Kolonialismus sind in Deutschland noch immer zu sehen. Hinter dem Bremer Hauptbahnhof erinnert ein monumentaler Elefant in Backsteinoptik an die deutsche Kolonialgeschichte, in Hamburg trägt eine Hauptverkehrsstraße den Namen Sievekingsallee und erinnert an Karl Sieveking, der einst eine deutsche Kolonie in Neuseeland gründen wollte. Doch den Kolonialismus nur auf Afrika zu beschränken, wäre eine allzu verkürzte Sichtweise. Schließlich gerieten zwischen 1500 und 1920 so gut wie alle Völker und Räume der Erde unter – wie auch immer geartete – koloniale Abhängigkeiten gegenüber den Europäern. Dem deutschen Kolonialismus wird in diesem weltgeschichtlichen Prozess jedoch nur eine episodenhafte Bedeutung zugewiesen. Dies unterstellt meist, dass der Kolonialismus weder für die deutsche Gesellschaft noch die Deutschen für die Geschichte des Kolonialismus von Be-

¹ Die vorliegende Arbeit stellt eine leicht überarbeitete Version meiner Dissertation dar, die im Februar 2016 bei der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg eingereicht wurde.

² Zit. nach: Lagarde, Paul de: Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik. Ein Vortrag gehalten im November 1853, in: ders.: Deutsche Schriften, 4. Auflage, München 1934, S. 31.

deutung gewesen seien. Doch stimmt dies? Kann man von der kurzen Existenz des deutschen Kolonialreiches automatisch auf seine eventuelle Unbedeutsamkeit schließen? Immerhin bestand das deutsche Kolonialreich für 34 Jahre, während es das Dritte Reich nur auf 12 Jahre brachte und wohl von niemandem als eine unbedeutende Episode der Geschichte abgetan werden würde.

Dennoch bedurfte es methodischer und thematischer Anregungen aus den *postcolonial studies* und der amerikanischen Germanistik, damit sich in Deutschland eine Diskussion um die eigene koloniale Vergangenheit entwickeln konnte. Dabei geriet schnell das deutsche Verhältnis zu Osteuropa in den Blick, denn Stimmen wie jene Paul de Lagardes gab es viele in den deutschen Ländern im 19. Jahrhundert. Sah man in Deutschland im ‚Osten‘ ein eigenes Kolonialland und was bedeutet dies für die Bilder, die man sich in Deutschland von den Osteuropäern machte? Lag hier ein Gegenbild zum aufgeklärten Deutschen vor? Entwickelte sich ein eigener kolonialer Diskurs in Deutschland, dessen Objekt Osteuropa und seine Bewohner waren? Diese Fragen wurden von Wissenschaftlern wie Kristin Kopp, Philipp Ther, Sebastian Conrad, David Blackbourn und vielen anderen aufgeworfen, aber nicht abschließend beantwortet. Eine Beschäftigung mit der Frage nach dem deutschen Osteuropadiskurs unter kolonialen Vorzeichen schien daher ein lohnendes Unterfangen zu sein.

1.1 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Zunächst sollte an dieser Stelle festgestellt werden, dass der Gegenstand dieser Arbeit nicht etwa Osteuropa ist, sondern der Diskurs des Deutschen Kaiserreiches über Osteuropa.³ In Anlehnung an Klaus Zernack soll der Begriff Osteuropa somit als der Raum verstanden werden, den das Deutsche Reich als seinen historischen Expansions- und Wirkungsbereich definierte.⁴ Mit anderen Worten beschäftigen wir uns mit den Vorstellungen, Bildern und der Entwicklung des Wissens über Osteuropa. Dabei soll erarbeitet werden, ob der Osteuropadiskurs die charakteristischen Merkmale eines kolonialen Diskurses aufweist und den Deutschen damit die Identität einer kolonialen Nation zuweist. Für den Nachweis

³ Unter »Osteuropa« soll hier der »historische Raum« verstanden werden, der im späten 18. und 19. Jahrhundert als Osteuropa bezeichnet wurde. Der Begriff wird dabei in konstruktivistischer Sicht verstanden, also Osteuropa als Diskursprodukt gesehen. Welche geografischen Räume Osteuropa tatsächlich umfasste, war stets Gegenstand einer kontroversen Diskussion. Fest steht jedoch, dass Osteuropa zumeist als Gegenbegriff zum westlichen Europa verwendet wurde und seine Bedeutung von den Vorstellungen über Westeuropa abhängig war. Christian Giordano hat 2002 das Konzept der historischen Kulturregionen vorgeschlagen. Unter Osteuropa würden die entsprechenden Regionen »Mittel-Osteuropa« (Litauen, Lettland, Polen, Ungarn, Rumänien), »Osteuropa« (Russland, Weissrussland, Ukraine) und »Südosteuropa« (Serbien, Kroatien, Albanien, Bulgarien, Griechenland) fallen. Im Diskurs werden diese Regionen zumeist unter dem Begriff ›Osten‹ zusammengefasst.

⁴ Vgl. Zernack, Klaus: Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte, München 1977, S. 37.

einer kolonialen Identitätskonstruktion in Bezug auf Osteuropa sollen verschiedene methodische Ansätze zusammengeführt werden. Die zentralen Analyseinstrumente werden der *historischen Stereotypenforschung* sowie der *historischen Diskursanalyse* entnommen und um Ansätze aus dem Umfeld der *postcolonial studies* erweitert. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Analyse von *Raumkonstruktionen* innerhalb des Diskurses gelegt werden.

Die detaillierte Analyse des deutschen Osteuropadiskurses wird in vier Schritten vorgenommen. Mit der Betrachtung diskursiver Raumkonstruktionen (Kapitel 3.1) werden die Prozesse der kolonialen Aneignung in den Blick genommen. Im zweiten Schritt werden die Konstruktionen osteuropäischer Kultur betrachtet (Kapitel 3.2) und drittens die Wahrnehmung von staatlicher und wirtschaftlicher Organisation in Osteuropa (Kapitel 3.3). Hier werden die Prozesse der Abgrenzung, Erniedrigung und Bestärkung analysiert. Im letzten Schritt steht die Konstruktion des osteuropäischen Menschen im Mittelpunkt (Kapitel 3.4) und damit die Prozesse der Naturalisierung und Idealisierung sowie die sich langsam etablierenden rassistischen und völkischen Diskurse im Kaiserreich. Bevor in drei Ausblicken neue Perspektiven für die Betrachtung der Geschichte des Ersten und Zweiten Weltkrieges (Kapitel 5.1 und 5.2) sowie für die Geschichte der Vertreibung (Kapitel 5.3), als Dekolonisationserfahrung der Deutschen, eröffnet werden sollen, werden die zentralen Merkmale des Osteuropadiskurses rekapituliert (Kapitel 4). Unter Kapitel 5.1 soll zudem auf die deutsche Kriegszieldebatte während des Ersten Weltkrieges eingegangen werden. Zum Abschluss wird die Frage nach einer mentalen Selbstisolation der Deutschen erörtert werden (Kapitel 6). Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit liegt nicht nur in der Beschreibung des deutschen Osteuropadiskurses, sondern auch in dessen Kontextualisierung. So werden Diskurs und historischer Kontext nicht nur dargestellt, sondern in ihrer Wechselwirkung zueinander betrachtet. Konkret wird in dieser Studie die Verbindung von Osteuropadiskurs und deutscher Politik gegenüber osteuropäischen Völkern dargestellt. Der gewählte methodische Ansatz eröffnet einen neuen Zugang zur deutsch-osteuropäischen Beziehungsgeschichte, da hier nicht nur nach den politischen Beziehungen der Staaten gefragt wird, sondern gezielt nach deren Begründungen in den mentalen Strukturen einer Nation.

Zu Beginn der 2000er-Jahre diagnostizierte Sebastian Conrad eine „doppelte Marginalisierung“ der deutschen Kolonialgeschichte.⁵ Nicht nur wurde die koloniale Erfahrung von der Sozialtheorie oder der Gesellschaftsgeschichte nicht beachtet, sondern es wurde die These vertreten, dass der Kolonialismus für Deutschland eine noch geringere Rolle gespielt habe als für andere europäische Nationen. Erklärt wurde dies mit dem Hinweis auf den kurzen Bestand der deutschen Schutzgebiete in Übersee.⁶ Nur 34 Jahre habe das deutsche Kolonialreich bestan-

⁵ Vgl. Conrad, Sebastian: Doppelte Marginalisierung. Plädoyer für eine transnationale Perspektive auf die deutsche Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, S. 145–169.

⁶ Vgl. dazu Wehler, Hans-Ulrich: Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Budde, Gunilla (Hg.): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen, Theorien*, Göttingen 2006, S. 161–174.

den und eine relativ kleine Ausdehnung besessen. Doch übersieht dieser Einwand, dass die quantitative Dauer eines Ereignisses noch nichts über die Intensität seiner Wirkung aussagt. Die Frage nach der Bedeutung des Kolonialismus für die Deutschen ist vielmehr als eine Frage zu betrachten, die sich mit ihrer nationalen Identität auseinandersetzen muss. Durch die Analyse der Raumkonstruktionen im deutschen Osteuropadiskurs zeigt sich ein Teil dieser Identität. Die Heterostereotype die sich im Diskurs finden lassen, zeichnen den ‚Osten‘ als einen kolonialen Raum. Auf der *mental map* der Deutschen findet sich im Osten viel Platz für eine koloniale Expansion. Doch die Wahrnehmung des Ostens als Kolonialraum setzt auch die Selbstwahrnehmung der Deutschen als koloniale Nation voraus. Wie zu zeigen sein wird, ist es das Selbstbild, das über die Wahrnehmung des Anderen bestimmt. Wie durch die Betrachtung des Diskurses gezeigt werden soll, wurde in der Historiografie, der Geografie und der Nationalökonomie durchaus Wissen produziert, das den Osten als ein mögliches Kolonialgebiet darstellte. Die Teilnehmer an diesem Diskurs waren dabei nicht nur randständige Ideologen. Vielmehr finden sich mit Alfred Kirchoff, Gustav Schmoller, Hans Delbrück oder Theodor Fontane sehr bekannte Namen des Deutschen Kaiserreiches unter ihnen.

Dass koloniale Denkweisen im Kaiserreich nicht nur auf Afrika beschränkt blieben, zeigen in letzter Zeit insbesondere Arbeiten, die sich mit dem Phänomen der inneren Kolonisation beschäftigen. Robert Nelson hat beispielsweise die Vorbildfunktion der amerikanischen Expansion nach Westen für das deutsche Vorgehen in den Ostgebieten des Reiches dargestellt.⁷ Dörte Lerp untersucht ebenso in ihrem Dissertationsprojekt Verbindungen zwischen Siedlungsprogrammen in den Ostgebieten Preußens und Südwestafrika.⁸

Die vorliegende Arbeit versteht sich daher als ein Beitrag zur deutschen National- und Kolonialgeschichte, die ihren Fokus über die ‚Schutzgebiete‘ hinaus erweitert.⁹ Durch diesen kolonialgeschichtlichen Fokus auf die deutsch-osteuropäischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg, sollen neue Perspektiven auf die Vorbedingungen späterer auf den Osten gerichteter Diskurse und Maßnahmen, wie z. B. auf die Kriegszieldebatte während des Ersten Weltkrieges, den Revisionismus bezüglich der verlorenen Ostgebiete in der Zwischenkriegszeit, die „Lebensraum“-Ideologie der Nationalsozialisten sowie deren Minderheitenpolitik in Osteuropa, den Holocaust, oder abschließend auf den Diskurs über Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa in der Bundesrepublik gewonnen werden.

⁷ Vgl. Nelson, Robert L.: From Manitoba to the Memel. Max Sering, inner colonization and the German East, in: *Social History* 35, 2010, S. 439–457.

⁸ Vgl. Lerp, Dörte: Imperiale Grenzräume. Bevölkerungspolitiken in Deutsch-Südwestafrika und den östlichen Provinzen Preußens 1884–1914, Frankfurt/M. 2015. Vgl. Auch: Dies: Farmers to the Frontier: Settler Colonialism in the Eastern Prussian Provinces and German Southwest Africa, in: *The Journal of Imperial and Commonwealth History*, 41, 2013, S. 567–583.

⁹ Vgl. Conrad, Sebastian: *Deutsche Kolonialgeschichte*, München 2008, S. 16.

Die Erforschung vergangener Geisteshaltungen wie des deutschen kolonialen Blicks auf den Osten, kann bei der Erklärung gegenwärtig vorhandener, asymmetrisch geprägter Einstellungen helfen. Dies ermöglicht den Abbau interkultureller historisch tradierter Stereotypen und Vorurteile. In der vorliegenden Arbeit sollen daher folgenden Fragen beantwortet werden:

- Kann der Osteuropadiskurs des Kaiserreiches als ein kolonialer Diskurs interpretiert werden?
- Welche Rolle spielt dieser Diskurs für die nationale Identität der Deutschen?
- Aus welchen Elementen besteht der koloniale Osteuropadiskurs?
- In welchem Zusammenhang steht der Osteuropadiskurs zu den globalen Überseediskursen?
- Welchen Einfluss nimmt der Diskurs auf die politischen Entscheidungen im Kaiserreich?

1.2 Forschungsstand

Die weitreichenden Globalisierungsprozesse am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zogen keineswegs am Deutschen Kaiserreich vorbei, sondern der erste deutsche Nationalstaat partizipierte auf vielfältige Weise an diesen Prozessen. Zunehmende wirtschaftliche Verflechtungen, gesteigerte Mobilität von Menschen und Nachrichten und ein sich radikaliserender Nationalismus markierten diesen Zeitraum. Die zunehmende Verflechtung der Welt beeinflusste die politische und wirtschaftliche, aber auch die diskursive Ordnung der Nationalstaaten. Unter den Zeitgenossen verstärkte sich zusehends das Bedürfnis nach mentalen Grenzziehungen und einer beständigen nationalen Identität.¹⁰ Die Einteilung der Welt in koloniale Hierarchien führte dazu, dass über das globale Bewusstsein nationale Fragen abgeglichen werden konnten. Das Denken in globalen und nationalen Kategorien widersprach sich keineswegs, vielmehr kann man von einer gegenseitigen Bedingtheit ausgehen. Hieraus ergab sich eine „koloniale Globalität“¹¹, die insbesondere in der deutschen Wahrnehmung Osteuropas zu beobachten ist. Vor diesem Hintergrund ist das Urteil David Blackbourns zu betrachten, der das deutsche Gegenstück zu Indien und Algerien nicht in Kamerun sieht, sondern in Mitteleuropa.¹² So zeigen sich die Auswirkungen der Mischehen-Debatte in den Schutzgebieten auch in der Polenpolitik des Reiches.

Die deutsche Nationalgeschichtsschreibung fühlte sich lange Zeit nicht zuständig für die Geschichte Osteuropas, dementsprechend wurde die komplexe

¹⁰ Vgl. Conrad, Sebastian: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, S. 7–25.

¹¹ Ebd. S. 106.

¹² Blackbourn, David: *Das Kaiserreich transnational. Eine Skizze*, in: Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, 2. Aufl., München 2006, S. 302–324, hier S. 322.

Beziehungsgeschichte zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn wenig beachtet.¹³ Seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts traten Historiker wie Sebastian Conrad, David Blackbourn und Philipp Ther dafür ein, diese Beziehungsgeschichte im Hinblick auf koloniale Herrschaftsformen innerhalb Europas zu untersuchen. Erste Überlegungen und Einzelnachweise richteten sich auf die Polenpolitik Preußens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert, den Umgang mit polnischen Wanderarbeitern sowie auf die Ansiedlungspolitik in den Ostprovinzen des Kaiserreiches.¹⁴ Angeregt durch österreichische Historiker beschäftigte sich 2002 ein internationaler Workshop mit der Anwendbarkeit der postkolonialen Theorie auf das Habsburger Reich.¹⁵ Den deutschen Imperialismus im Bezug auf Osteuropa untersuchte der Oldenburger Historiker Klaus Thörner in seiner 2008 publizierten Studie *Der ganze Südosten ist unser Hinterland*.¹⁶ Hans-Erich Volkmann legte im Jahr 2016 ein Kompendium zur deutsch-polnischen Polenpolitik vor, das sich eines ideologie- und strukturkritischen Ansatzes bedient.¹⁷

Auf einer diskursgeschichtlichen Ebene sind Kristin Kopp und Izabela Surynt der Frage nachgegangen, ob es eine koloniale Attitüde der Deutschen gegenüber den Bewohnern Osteuropas gegeben hat. So haben Kopp¹⁸ und Surynt¹⁹ einen deutschen Kolonialdiskurs gegenüber Polen in belletristischen Quellen des 19. Jahrhunderts nachgewiesen. Daneben erschien 2009 ein interdisziplinärer Sammelband der sich mit dem Thema des binneneuropäischen Kolonialismus befasste.²⁰

Gut erforscht ist hingegen die deutsche Besatzung Osteuropas während des Ersten Weltkrieges. Vejas Gabriel Liulevicius wies in seiner 2002 erschienenen Studie über die deutsche Militärrherrschaft in Osteuropa darauf hin, dass die deutsche Wahrnehmung des Ostens den Wunsch zur Kolonisation der besetzten

¹³ Ther, Philipp: Deutsche Geschichte als transnationale Geschichte. Überlegungen zu einer Histoire Croisée Deutschlands und Ostmitteleuropas, in: *Comparativ* 13, Leipzig 2003, S. 155–180, hier: S. 163.

¹⁴ Vgl. vor allem Blackbourn, Kaiserreich, S. 302–324; Ther, Philipp, Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Conrad, Sebastian / Osterhammel, Jürgen (Hg.): *Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914*, 2. Aufl., München 2006, S. 129–148; Conrad, Globalisierung, S. 124–167.

¹⁵ Die Ergebnisse sind anschließend publiziert worden in dem Tagungsband: Feichtinger, Johannes / Prutsch, Ursula / Csáky, Moritz (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis (Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2)*, Innsbruck 2003.

¹⁶ Vgl. Thörner, Klaus: »Der ganze Südosten ist unser Hinterland«. Deutsche Südosteuropapläne von 1840 bis 1945, Freiburg 2008.

¹⁷ Volkmann, Hans-Erich: *Die Polenpolitik des Kaiserreichs. Prolog zum Zeitalter der Weltkriege*, Paderborn 2016.

¹⁸ Vgl. Kopp, Kristin: *Germany's wild East. Constructing Poland as colonial space*, Ann Arbor 2012. Dies.: *Constructing Racial Difference in Colonial Poland*, in: Ames, Eric u. a. (Hg.): *Germany's Colonial Pasts*, Nebraska 2005, S. 76–96.

¹⁹ Vgl. Surynt, Izabela: *Das »ferne«, »unheimliche« Land. Gustav Freytags Polen (Arbeiten zur neueren deutschen Literatur 22)*, Dresden 2004; dies.: *Postępowanie, kultura i kolonializm. Polska i niemiecki projekt europejskiego Wschodu w dyskursach publicznych XIX wieku*, Wrocław 2006.

²⁰ Vgl. Nelson, Robert L. (Hg.): *Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East. 1850 Through the Present*, New York 2009.

Gebiete verstärkte und sich in konkreten Maßnahmen der Verwaltung niederschlug.

Von Liulevicius stammt zudem die überzeugende Darstellung eines Deutschen Mythos über den Osten. Seine Monografie *The German Myth of the East*²¹ zeigt wie in den letzten 200 Jahren verschiedene deutsche Vorstellungen des Ostens einen Grenzmythos formten, aus welchem die Diskursträger eine deutsche Mission für Osteuropa ableiteten. Liulevicius' Ostmythos ist zudem angelehnt an Larry Wolffs Studie *Inventing Eastern Europe*²², die Mitte der 1990er-Jahre breit rezipiert wurde. Wolff behandelte das Bild Osteuropas auf der *mental map* westeuropäischer Intellektueller im Zeitalter der Aufklärung und zeichnet die Rolle dieses Bildes für die europäische Identitätsbildung nach. Aus den ehemals in der Frühen Neuzeit als nordeuropäisch wahrgenommenen Ländern wurde so das rückständige und chaotische Osteuropa der Moderne erschaffen. Ähnlich wie der Orient bei Edward Said²³ erscheint Osteuropa als negatives Gegenkonstrukt zur Selbstdefinition ‚des Westens‘. Weder *Inventing Eastern Europe* noch *Orientalism* behandeln jedoch das deutsche Verhältnis zu Osteuropa bzw. zum Orient. Bernhard Struck legt seine Studie *Nicht West – Nicht Ost* ähnlich an wie Larry Wolff und vergleicht die Wahrnehmungen von Reisenden über Polen und Frankreich.²⁴ An Sais Orientalism angelehnt ist die Studie Marija Todorovas *Imagining the Balkans*.²⁵ Todorova konnte zeigen wie der Diskurs über den Balkan ein Stereotyp der Region schuf, dass die Politik in und über die Region beeinflusste. Einen Perspektivwechsel auf die Wirksamkeit von Orientalismen in Ostmitteleuropa, nimmt der 2014 erschienene Band der Tagung *Orientalismen in Ostmitteleuropa. Wahrnehmung und Deutung der außereuropäischen Welt im langen 19. Jahrhundert* vor.²⁶ Untersucht wird hier die Stereotypisierung der außereuropäischen Welt in Ostmitteleuropa.

Zu den aktuellsten Veröffentlichungen in diesem Bereich gehören die Ergebnisse der Oldenburger Tagung *Cultural Landscapes*, die im Jahr 2015 erschienen sind.²⁷ Drei Beiträge beschäftigen sich hier mit dem Thema. Tobias Weger untersucht die Darstellung des ‚deutschen Ostens‘ in der Kartografie vom Kaiserreich bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und Sönke Linck untersucht die pol-

²¹ Vgl. Liulevicius, Vejas Gabriel: *The German Myth of the East. 1800 to the Present*, New York 2009.

²² Vgl. Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

²³ Vgl. Said, Edward W.: *Orientalism*, London 1978.

²⁴ Vgl. Struck, Bernhard: *Nicht West - nicht Ost : Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen 2006.

²⁵ Vgl. Todorova, Marija: *Imagining the Balkans*, New York [u.a.] 1997.

²⁶ Vgl. Born, Robert / Lemmen, Sarah (Hg.): *Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*, Bielefeld 2014.

²⁷ Vgl. Demshuk, Andrew / Weger Tobias (Hg.): *Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa*. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 52), München 2015.

nische Landschaft als Objekt deutscher Kolonialrhetorik.²⁸ Jesse Kauffman setzt sich hingegen kritisch mit den bisherigen Forschungen zu einem kolonialen Osteuropadiskurs auseinander und plädiert dafür, die preußischen Ostgebiete nicht mit Britisch-Indien oder der amerikanischen Frontier zu vergleichen.²⁹ Ebenfalls mit dem Thema der Kartografie befasste sich der Sammelband *Osteuropa kartiert – Mapping eastern Europe*.³⁰ Rósín Healy zeichnet in einem 2014 erschienenen Aufsatz den Einfluss der Erfahrungen in den Kolonien auf die Politik in Westpreußen nach.³¹

Gerd Koenen stellt in seiner Studie *Der Russland-Komplex* aus dem Jahr 2005 die deutsch-russischen Verflechtungen während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt.³² Koenen beschreibt die ambivalente Wahrnehmung Russlands aus ideengeschichtlicher Perspektive und legt dabei seinen Schwerpunkt auf die Zeit der Weimarer Republik.

Besonders hervorzuheben sind weiterhin die Arbeiten Gregor Thums, die sich mit deutschen Osteuropaperzeptionen beschäftigen. In seinem Band *Traumland Osten*³³ untersucht Thum eingehend die deutschen Osteuropavorstellungen und durch die Einbeziehung einer kolonialwissenschaftlichen Perspektive kann er dabei nachweisen, wie der ‚deutsche Osten‘, nach dem Verlust der Überseekolonien, zu einer Projektionsfläche für neue Kolonialfantasien werden konnte. Als Herausgeber war Thum 2013 zudem an einem weiteren Sammelband zum europäischen Imperialismus beteiligt.³⁴ Wir können festhalten, dass geschichtswissenschaftliche Untersuchungen kolonialer Osteuropavorstellungen bislang auf

²⁸ Vgl. Weger, Tobias: Wie weit reichte der »Deutsche Osten«? Kartographische Entgrenzungsstrategien, in: Demshuk, Andrew / Weger Tobias (Hg.): Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 52), München 2015, S. 99–122.

Und Linck, Sönke: Die polnische Landschaft als Objekt deutscher Kolonialrhetorik: Das Beispiel der Preußischen Jahrbücher (1886–1914), in: Demshuk, Andrew / Weger Tobias (Hg.): Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 52), München 2015, S. 69–98.

²⁹ Vgl. Kauffman, Jesse: The Colonial U-Turn: Why Poland is not Germany's India, in: Demshuk, Andrew / Weger Tobias (Hg.): Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 52), München 2015, S. 49–68.

³⁰ Vgl. Happel, Jörn / Werdt, Christophe von (Hg.): Osteuropa kartiert – Mapping eastern Europe (Osteuropa 3), Berlin (u.a.) 2010.

³¹ Vgl. Healy, Rósín: From Commonwealth to Colony? Poland under Prussia, in: Healy, Rósín / Dal Lago, Enrico: The Shadow of Colonialism on Europe's Modern Past, Houndmill [u. a.] 2014, S. 109–125.

³² Vgl. Koenen, Gerd, *Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945*, München 2005.

³³ Vgl. Thum, Gregor (Hg.): *Traumland Osten. Deutsche Bilder vom östlichen Europa im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006.

³⁴ Vgl. Reinkowski, Maurus / Thum, Gregor (Hg.): *Helpless Imperialists. Imperial failure, fear and radicalization*, Göttingen 2013.

exemplarische Darstellungen beschränkt geblieben sind. Das Thema wird seit einiger Zeit vor allem außerhalb Deutschlands von Germanisten und Historikern bearbeitet.

In der hier vorliegenden Arbeit ist beabsichtigt, über die bisherigen Arbeiten hinauszugehen. Eine Untersuchung des Osteuropadiskurses im Deutschen Kaiserreich, die der zuvor skizzierten Fragestellung folgt, stellt demnach ein Forschungsdesiderat dar.

1.3 Historische Einführung

Eine historische Diskursanalyse kann einen Diskurs nur vor dem Kontext seiner historischen Vorbedingungen betrachten. Doch bei einem komplexen Thema wie dem deutschen Osteuropadiskurs, stellt sich natürlich die Frage, wo diese historischen Vorbedingungen, wo der historische Hintergrund zu suchen ist. Die Geschichte des kolonialen Osteuropadiskurses hat ihre Wurzeln einerseits in den Beziehungen der deutschen Staaten zu Osteuropa und andererseits auch in der Verwicklung dieser Staaten in die „koloniale Globalität“ des 19. Jahrhunderts. Nimmt man die Erkenntnis der „kolonialen Globalität“ ernst, dann kann man davon ausgehen, dass die Individuen Geschichte nicht nur chronologisch als eine Abfolge von Ereignissen erfahren, sondern auch als die Gleichzeitigkeit von Ereignissen, die in der Nachschau nicht unbedingt als relational zueinander erscheinen. Der Genozid an den Herero und Nama und das Inkrafttreten der Enteignungsgesetze in Posen erscheinen einerseits als Etappen der Kolonial- und Polenpolitik, andererseits fanden beide im Kontext des Jahres 1908 statt. Man könnte hier von einer horizontalen temporären Verbindung beider Ereignisse sprechen, die für die Wahrnehmung durch die Zeitgenossen relevant ist. Daher liegen die Vorbedingungen des Osteuropadiskurses eben auch in Übersee und der Geschichte des Kolonialismus.

Beziehungsgeschichtliche Vorbedingungen

Mit den Teilungen Polens von 1772, 1793 und 1795 zeichnete sich die imperiale Integration polnischer Landesteile, zunächst in das preußische Königreich, später in das Deutsche Reich ab. Hieraus ergab sich die Interdependenz der deutschen und polnischen nationalen Frage, die prägend für die Beziehungen der Nationen im langen 19. Jahrhundert war.³⁵ Das Interesse von Preußen und dem späteren Deutschen Reich lag damit in der Sicherung seiner Großmachtstellung, die auf

³⁵ Vgl. Hahn, Hans Henning: Deutschland und Polen in Europa. Überlegungen zur Interdependenz zweier nationaler Fragen im 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Polen und Deutschland, Hannover 1995, S. 4–16, hier S. 4.

der Teilung des polnischen Staates beruhte. Hieraus ergaben sich nicht nur eine negative Polenpolitik der deutschen Staaten, sondern auch Rechtfertigungsstrategien auf mentaler Ebene. Wenn dem ‚Osten‘ eine zentrale Rolle im Prozess der Identitätsbildung der deutschen Nation zukommt, dann stellte die imperiale Expansion Preußens nach Polen, ein Ausgreifen in den ‚deutschen Osten‘ auf mentaler Ebene und in ein national umkämpftes Gebiet dar. Die Teilung Polens wurde im Diskurs des 19. Jahrhunderts als eine Art ‚Abwicklung‘ eines selbst verschuldeten polnischen Untergangs interpretiert.³⁶ Diese Argumentation beruht vor allem auf den Stereotypen der polnischen Wirtschaft und Anarchie, die eben für den Verfall der Adelsrepublik ursächlich gewesen sein sollen. Diese Stereotypisierung blendete jedoch die Modernisierung des polnischen Staates aus, die im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurde und die in der Mai-Verfassung von 1791 ihren Ausdruck fand.³⁷ Ebenfalls verstellt sie den Blick auf die zahlreichen Krisen, mit denen sich nicht nur der polnische Staat im 18. Jahrhundert befassen musste. Die Rechtmäßigkeit der Teilungen wurde von den Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts überwiegend anerkannt. Vor allem die Geschichtswissenschaft rechtfertigte stets die Rolle Deutschlands als „imperiale Unterdrückungsmacht“ gegenüber Polen.³⁸ Diese Rolle als Unterdrückungsmacht ist jedoch für die Verwirklichung des ersten deutschen Nationalstaates von entscheidender Bedeutung. Die polnische Frage im Speziellen und das Verhältnis der deutschen Nation zu Osteuropa bleibt bis ins 20. Jahrhundert hinein ein bestimmendes Moment der nationalen Identitätsdiskurse. Dies zeigt sich auch in den positiven Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den Novemberaufstand von 1830. Der Status quo in Europa, der ja nicht nur die polnische Nation an der Errichtung eines Nationalstaates hinderte, sondern in gleicher Weise die Deutschen, sollte beendet werden und dafür schien man die Hilfe der polnischen Nationalbewegung gegen das reaktionäre Russland zu benötigen.³⁹ Sympathien herrschten wohl am ehesten auf der Ebene der öffentlichen Meinung und in den Nationalbewegungen, auf der Ebene der Politik blieben die Dissonanzen zwischen Deutschen und Polen weiterhin bestehen, vor allem, da der preußische Staat keine nationalen Bestrebungen der polnischen Bevölkerung in Posen dulden wollte.⁴⁰ In der beginnenden Märzrevolution von 1848 sah es zunächst so aus, dass die Phase der Polenbegeisterung auch in eine pro-polnische Politik übergehen würde. Friedrich Wilhelm IV. sagte einer polnischen Abordnung sogar die Reorganisation ihres Staates zu.

Während in der Phase der Polenbegeisterung und den Märztagen von ‘48 Sympathien für eine Wiederherstellung des polnischen Staates in Deutschland im Trend lagen, dann waren diese insbesondere bei den Liberalen zu dem Zeitpunkt

³⁶ Vgl. Müller, Michael G.: Die Teilungen Polens 1772 – 1793 – 1795, München 1984, S. 70.

³⁷ Vgl. ebd., S. 71.

³⁸ Vgl. ebd., S. 82.

³⁹ Vgl. ebd., S. 85.

⁴⁰ Vgl. Broszat, Martin: Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1963, S. 79.

wieder verfliegen, als damit die konkreten Interessen der Deutschen in den Teilungsgebieten betroffen waren.⁴¹ Aus dem Problem der Integration eines Staatswesens wurde nun ein Problem des Gegensatzes zweier Nationen. Dieser Konflikt trat in der Polen-Debatte der Nationalversammlung in der Paulskirche offen zutage. Nach 1848 erschien der Gegensatz zwischen Deutschen und Polen in Posen und Westpreußen daher zunächst unauflöslich und die preußische Verwaltung konzentrierte sich darauf, die Polen in ihrer untergeordneten Stellung zu halten.⁴² Machtpolitische Gründe sprachen so gegen das Ideal der Liberalen aus dem Vormärz, Polen in seinen Grenzen von 1772 wiederherzustellen. Für Bismarck stellten die Teilungsgebiete die „besten Sehnen Preußens“ dar und daher war er kaum daran interessiert, diese Gebiete wieder abzutreten.⁴³ Auch außenpolitisch hatte der Druck auf Preußen nachgelassen, das Konzert der europäischen Großmächte zeigte bald kein gesteigertes Interesse mehr an einer Wiederherstellung Polens und so konnte man sich in Berlin auf den Erhalt der Staatsmacht in Posen konzentrieren.⁴⁴

In der eigentlichen Polen-Debatte am 24. Juli 1848 zeigte sich, dass die polnische Frage zu einer Grundsatzfrage über die zukünftige Gestaltung der deutschen Nation erhoben wurde. Kennzeichnend für die Polen-Debatte ist jedoch nicht nur das Ende der Polenfreundschaft und der Bestrebungen einer Lösung im Konsens zwischen Deutschen und Polen, sondern insbesondere die Argumentation der Befürworter deutscher Territorialinteressen und einer radikalen Lösung im Sinne des „deutschen Volksegoismus“. Vornehmlich der Abgeordnete Wilhelm Jordan argumentierte mit den Argumenten der deutschen Überlegenheit gegenüber den Polen und rechtfertigte so die Teilungen Polens und die weitere Zugehörigkeit Posens zum Deutschen Reich.

»Unser Recht ist kein anderes, als das Recht des Stärkeren, das Recht der Eroberung. Ja, wir haben erobert. Die Deutschen haben polnische Länder erobert, aber diese Eroberungen sind auf einem Wege, auf eine Weise geschehen, daß sie nicht mehr zurückgegeben werden können. Es sind, [...], nicht sowohl Eroberungen des Schwertes, als Eroberungen der Pflugschaar. [...] Die Uebermacht des deutschen Stammes gegen die meisten slavischen Stämme, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des russischen, ist eine Thatsache, die sich jedem unbefangenen Beobachter aufdrängen muß [...].«⁴⁵

Jordan stellt in seiner Rede bewusst den Gegensatz zwischen der zivilisierten deutschen Nation und der unzivilisierten polnischen Nation her. Das Ergebnis

⁴¹ Vgl. ebd., S. 85.

⁴² Vgl. ebd., S. 88.

⁴³ Vgl. ebd., S. 91.

⁴⁴ Vgl. Müller, Michael G. / Schönemann, Bernd / Warykowa, Maria: Die »Polen-Debatte« in der Frankfurter Paulskirche. Darstellung, Lernziele, Materialien, Frankfurt/M. 1995, S. 11.

⁴⁵ Jordan, Wilhelm zit. nach: Wigard, Franz (Hg.): Reden für die deutsche Nation 1848/1849. Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Band 2, Frankfurt/M. 1848, S. 1143–1154, hier S. 1146.

der Polen-Debatte war die Aufnahme der Posener Gebiete in den Deutschen Bund, womit sich die Position Jordans durchsetzte. Die Entscheidung der ersten deutschen Nationalversammlung besiegelte damit öffentlich das Ende der deutschen Polenfreundschaft und zementierte den deutsch-polnischen Gegensatz.⁴⁶ Die Entscheidung über eine Bestätigung des Status quo in der polnischen Frage wurde jedoch nicht erst in der deutschen Nationalversammlung gefällt. Als revolutionärer Akt gegen das System der europäischen Großmächte stand sie eher als „anti-revolutionäres Krisenmanagement“ zur Diskussion, als dass die Wiederherstellung Polens im tatsächlichen Interesse der preußischen Außenpolitik lag.⁴⁷ Die Polen-Debatte markiert zudem noch einen weiteren Wendepunkt. Nach 1815 verfolgte die deutsche Nationalbewegung ein emanzipatorisches Nationskonzept, das sich gegen den Status quo des Wiener Kongresses richtete und daher auch mit den Ambitionen der polnischen Nationalbewegung sympathisierte. Nach der Paulskirche setzte sich ein integratives Nationsverständnis durch, das deutsche Interessen eindeutig in den Vordergrund rückte. Analog zur polnischen Frage verhandelte die Nationalversammlung die böhmische Frage. Böhmen gehörte zum Deutschen Bund und sollte in der Vorstellung zahlreicher Teilnehmer der Nationalversammlung selbstverständlich zum neuen deutschen Nationalstaat gehören. Die Argumentationsmuster, die in der böhmischen Frage zum Vorschein kamen, glichen dabei denen in der Polen-Debatte. Die Abgeordneten beschworen auch hier die historische Legitimität deutscher Herrschaft in Böhmen und verwiesen auf den Mythos der deutschen Überlegenheit gegenüber den Slawen.⁴⁸

Die Polen-Debatte (sowie die Diskussion über Böhmen) in der Paulskirche markiert demnach nicht nur einen Wandel in der Beziehungsgeschichte zwischen Deutschen und Polen, sie markiert diesen auch in der Mentalitätsgeschichte zwischen Deutschland und Osteuropa, indem sich in ihr eine bestimmte mentale Konstruktion Osteuropas und Polens durchsetzte und politische Wirkungsmacht entfaltete.

Mentale Vorbedingungen

Einerseits ist die mentale Konstruktion Osteuropas durch westeuropäische Intellektuelle zur Zeit der Aufklärung mit Sicherheit als grundlegend für den sich stetig entwickelnden kolonialen Blick nach Osten anzusehen. Larry Wolff zeigt anhand von westeuropäischen Reiseberichten wie Vorstellungen von Schmutz, Chaos und Rückständigkeit auf die Bewohner des ‚Ostens‘ projiziert wurden, und

⁴⁶ Vgl. Müller, »Polen-Debatte«, S. 15.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 18.

⁴⁸ Vgl. Hahn, Hans Henning: Die Anfänge des völkischen Diskurses in der Paulskirche 1848, in: Ders. (Hg.): Hundert Jahre sudetendeutsche Geschichte. Eine völkische Bewegung in drei Staaten, Frankfurt/M. 2007, S. 39–60.

der Selbstdefinition und Selbstverortung des ‚Westens‘ im Kontext eines Diskurses über den Begriff ‚Zivilisation‘ dienten.⁴⁹ Ebenfalls auf diskursiver Ebene spielte sich ab 1800 die Herausbildung eines deutschen Ostmythos ab, den Wolfgang Wippermann und Gabriel Vejas Liulevicius detailliert nachgezeichnet haben.⁵⁰ Dabei wurde die Ostsiedlung zunehmend als Ostkolonisation umgedeutet, indem zeitgenössische koloniale Deutungsmuster auf das Mittelalter zurückprojiziert wurden, um die Vorstellung einer deutschen Kulturarbeit in den Gebieten Osteuropas zu bestärken.⁵¹ Liulevicius nennt als Kernmerkmale dieses Ostmythos die Elemente Krankheit, Schmutz, Unfähigkeit zur Selbstregierung und eine deutsche Kulturmission für den Osten.⁵² Dieser Diskurs etablierte das deutsche Auto-stereotyp des Kulturträgers, womit evoziert wurde, dass Osteuropa seine Kultur nur durch die Deutschen erhalten habe.⁵³ Die Rolle der Aufklärung, mit ihrer Betonung von menschlicher Vernunft, wissenschaftlichem Denken und natürlichen Gesetzmäßigkeiten sollte bei der Etablierung dieses Diskurses nicht unterschätzt werden. Mit dem Diskurs der Aufklärung erhalten die Begriffe der Bildung und der Kultur eine neue Wertigkeit und Vorstellungen von einer deutschen Kultur-gemeinschaft etablierten sich.⁵⁴ Betonte die Aufklärung die Bedeutung von Zivilisation, Vernunft und Bildung, dann bedurfte es zu diesen Werten eines Gegenbildes. Dieses Gegenbild fand man nicht nur im deutschen Diskurs in Osteuropa. Der ‚Osten‘ wurde jedoch aus dem Einflusskreis der Aufklärung ausgeschlossen und damit quasi aus Europa verdrängt. Als Georg Forster im Jahr 1784 auf einer seiner Reisen die Grenze nach Polen überquerte, stellte sich bei ihm schnell ein Unbehagen ein.

»Zwar gestehe ich ihnen, [...], erschrak ich doch heftig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verfall, die Unfläterei im moralischen und physischen Verstande, die Halbwildheit und Halbkultur des Volks, die Ansicht des sandigen mit schwarzen Wäldern überall bedeckten Landes, die über alle Vorstellungen gingen, die ich mir hätte machen können.«⁵⁵

Osteuropa war also mit dem Beginn der Aufklärung diskursiven Praktiken der Aufklärer, also westeuropäischer Intellektueller, unterworfen, die dazu führten, dass der ‚Osten‘ mit Rückständigkeit und Unzivilisiertheit assoziiert wurde. ‚Ost‘

⁴⁹ Vgl. Wolff, *Inventing*, S. 12–16.

⁵⁰ Vgl. hierzu Wippermann, Wolfgang: *Der ›Deutsche Drang nach Osten‹. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes* (Impulse der Forschung 35), Darmstadt 1981, S. 38–47; Ders.: *Der Ordensstaat als Ideologie* (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 24), Berlin 1979. Vgl. auch Meyer, Henry Cord: *Drang nach Osten. Fortunes of a Slogan-Concept in German-Slavic Relations, 1849–1990*, Bern 1996. Liulevicius, Gabriel Vejas: *The German Myth of the East. 1800 to the Present*, New York 2009.

⁵¹ Vgl. Blackbourn, *Kaiserreich*, S. 322–323.

⁵² Vgl. Liulevicius, *Myth*, S. 44.

⁵³ Vgl. Ther, *Imperiale Geschichte*, S. 133–134.

⁵⁴ Vgl. Liulevicius, *Myth*, S. 48.

⁵⁵ Forster, Georg: *Briefe*, in: *Werke IV*, Frankfurt/M. 1970, S. 320.

und ‚West‘ waren so Teil eines Konstruktionsprozesses, der eine mental map etablieren konnte, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts ihren Einfluss auf gesellschaftliche und politische Prozesse stetig ausbauen konnte. Dieser Diskurs zeigte seine politische Wirkungsmacht in der Polen-Debatte der Frankfurter Nationalversammlung. Ausschlaggebend hierfür war die häufig zitierte Rede des Abgeordneten Wilhelm Jordan, der von einem deutschen „Recht der Eroberung“ sprach, welches sich die „deutschen Colonisten“⁵⁶ im Mittelalter erworben hätten. Auf die von Jordan aufgegriffenen Motive rekurrierte im Jahr 1855 Gustav Freytag mit Vehemenz in seinem Roman *Soll und Haben*. Die Stereotypenkonstruktion die Freytag etablieren wollte, zeigt eindeutig koloniale Züge. Freytag lässt seinen Protagonisten Anton Wohlfahrt Abenteuer im deutsch-polnischen Grenzgebiet erleben und spielt dabei unverhohlen auf Motive aus Kolonialromanen an.

»Ich stehe jetzt hier als einer von den Eroberern, welche für freie Arbeit und menschliche Cultur einer schwächern Race die Herrschaft über diesen Boden abgenommen haben. Wir und die Slawen, es ist ein alter Kampf. Und mit Stolz empfinden wir: auf unserer Seite ist die Bildung, die Arbeitslust, der Credit.«⁵⁷

Stellen wie die oben zitierte, weisen *Soll und Haben* als idealtypischen Kolonialroman aus. Freytag beklagte das Fehlen eines deutschen Nationalstaates und überseeischer Kolonien. Durch den Aufbau einer kolonialen Dichotomie zwischen Deutschen und Slawen, die auf der Konstruktion „rassisch“-kultureller Unterschiede beruhte, wollte Freytag die Deutschen in der kolonialen europäischen Identitätsgemeinschaft verankern und die Polen aus dem zivilisierten Europa ausgrenzen. Vor diesem Hintergrund konnte Polen eine kompensatorische Funktion als deutsches Kolonial- und Expansionsgebiet einnehmen.⁵⁸

Auch wenn das Kaiserreich ab den 1880er-Jahren selbst über Kolonien verfügte, die Vorstellungen über Osteuropa als ‚Land der Verheißung‘ oder alternatives Kolonialprojekt blieben weiter im Diskurs bestehen. Vielmehr führte ein zunehmendes globales Bewusstsein der Zeitgenossen dazu, dass die ostkolonialen Vorstellungen sich in konkrete politische Maßnahmen im Rahmen der deutschen Polenpolitik niederschlugen. Einerseits beklagte die Publizistik die Jahrzehnte andauernde Massenauswanderung Deutscher nach Amerika und wollte diese auf den Osten Europas umlenken:

⁵⁶ Jordan, Wilhelm zit. nach: Wigard, Franz (Hg.), Reden, S. 1146. Über die Bedeutung der Frankfurter Polendebatte und der häufig zitierten Jordan-Rede vom 24. Juli 1848 siehe Müller, Michael G./Schönemann, Bernd/Wawrykowa, Maria: Die Polen-Debatte in der Frankfurter Paulskirche. Darstellung, Lernziele, Materialien (= Studien zur Internationalen Schulbuchforschung Bd. 82/B II), Frankfurt/Main 1995.

⁵⁷ Zit. nach Kopp, Kristin: »Ich stehe jetzt hier als einer von den Eroberern«: Soll und Haben als Kolonialroman, in: Krobb, Florian (Hg.): 150 Jahre Soll und Haben. Studien zu Gustav Freytags kontroversen Roman, Würzburg 2005, S. 225–237, hier S. 225. Vgl. auch Surynt, Izabela: Das »ferne«, »unheimliche« Land: Gustav Freytags Polen, Dresden 2004.

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 227–228.

»Fraglich kann hier nur sein, wo für unsere Kinder Raum geschaffen werden soll,[...]. Außer der überseeischen Auswanderung aber gibt es noch eine Auswanderung über unsere östliche Grenze, in die Donauländer, nach Polen, nach Rußland hin, die uns offen steht.«⁵⁹

Andererseits war die Debatte um Bismarcks ‚Innere Kolonisation‘ der preußischen Ostprovinzen ab Mitte der 1880er-Jahre von einem Vokabular geprägt, das deutliche Parallelen zur überseeischen Kolonialrhetorik aufwies.⁶⁰

Spätestens mit dem Beginn der wilhelminischen Weltpolitik war der Osteuropadiskurs zunehmend von imperialen Vorstellungen geprägt und wurde zudem durch völkische und rassistische Denkmuster radikalisiert. Während sich eine allseits präsente xenophobe Furcht vor einer ‚Polonisierung‘ der Reichsbevölkerung ausbreitete, fürchtete man vergleichbar hierzu die ‚Verkafferung‘ der männlichen Siedler in den überseeischen Kolonien. Ein bekanntes Beispiel für das Übertragen kolonialer Bilder auf den Osteuropadiskurs stellt eine 1904 im *Simplicissimus* erschienene Karikatur dar, welche angesichts des Kolonialkrieges in Deutsch-Südwestafrika den Konflikt zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen illustrierte, indem sie eine Bekämpfung der affenartig dargestellten Tschechen, durch deutsche Kolonialtruppen empfahl.⁶¹ Vor diesem Hintergrund erhalten Aussagen wie jene Georg Schieles, dass die Zukunft der Nation „nicht auf dem Wasser, sondern an unserer Ostgrenze“ entschieden wird,⁶² eine verstärkte Relevanz.

Der Erste Weltkrieg eröffnete den Mittelmächten die Möglichkeit, koloniale Projekte für den Osten Europas umzusetzen. Alldeutsche Annexionsträume und die Vorstellungen eines deutschen Mitteleuropas kämpften im Diskurs um die Vorherrschaft. Die an Deutschland angrenzenden Gebiete erschienen als Raum der Möglichkeiten, in dem man die Suprematie der Deutschen in Europa festigen wollte. Der Militärstaat *Ober Ost* wurde von Ludendorff dann auch als eine koloniale Staatsutopie betrieben, in der deutsche ‚Kulturarbeit‘ erprobt werden konnte. Die Ressourcen Osteuropas sollten in Zukunft der deutschen Wirtschaft zur Verfügung stehen.⁶³ Der Ostfeldzug der Nationalsozialisten stellt in diesem Sinne nicht das erste koloniale Ausgreifen eines deutschen Staates nach Osteuropa dar.

⁵⁹ Brüggem, Ernst von der: Auswanderung, Kolonisation und Zweikindersystem, in: Preußische Jahrbücher 49, 1882, S. 290–319, hier S. 296.

⁶⁰ Vgl. Linck, Sönke: Die polnische Landschaft als Objekt deutscher Kolonialrhetorik: Das Beispiel der Preußischen Jahrbücher (1886–1914), in: Demshuk, Andrew / Weger, Tobias (Hg.): Cultural Landscapes. Transatlantische Perspektiven auf Wirkungen und Auswirkungen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa, München 2015, S. 69–98.

⁶¹ Die wilden Czechen, in: *Simplicissimus* 9, Heft 1, 29.03.1904, S. 9.

⁶² Schiele, Georg Wilhelm: Was hindert die freie Selbstbesiedlung des Landes?, in: Preußische Jahrbücher 126, 1906, S. 449–462, hier S. 462.

⁶³ Vgl. Liulevicius: *Kriegsland*, S. 98.

Deutsche Kolonialgeschichte

Als eine Vorbedingung für den kolonialen Osteuropadiskurs müssen auch die Bestrebungen deutscher Staaten gesehen werden, am europäischen Kolonialismus des 19. Jahrhunderts selbst mitzuwirken. Die Tatsache, dass erst das Deutsche Reich im Jahr 1884 eigene Kolonien errichtete, sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Geschichte eines deutschen Kolonialismus schon weit früher begonnen hat. Dies gilt sowohl für den Bereich des Mentalen als auch für den Bereich der konkreten Politik. Das 19. Jahrhundert ist durch eine zunehmende Verdichtung der Welt bestimmt. Kommunikations- und Verkehrswege verbessern sich, die Welt wird einer immer größeren Schicht von Menschen zugänglich und das allgemeine Interesse an der Welt auch außerhalb Europas stieg. Geografen, Missionare und Kaufleute drangen immer weiter in ‚unbekannte‘ Regionen der Welt ein. Spätestens ab den 1840er-Jahren waren an diesem Projekt auch Deutsche beteiligt.⁶⁴ Mit der zunehmenden Fülle von Informationen und dem zunehmenden ‚Wissen‘ von der Welt stieg jedoch gleichzeitig auch das Bedürfnis nach Orientierung. In der Konsequenz versuchte die Wissenschaft, die ‚neu entdeckten‘ Völker zu systematisieren und zu hierarchisieren. Die außereuropäische Welt wurde nicht mehr als eigenständig und gleichwertig wahrgenommen, sondern als rückständig und in Abhängigkeit vom westlich europäischen Zentrum.⁶⁵ Vor diesem Hintergrund entwickelten sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Kolonialfantasien in Deutschland. Susanne Zantop hat dies als latentes, diffuses Kolonialstreben untersucht und dabei die Ursprünge des kolonialen Verlangens der Deutschen herausgearbeitet.⁶⁶ Konkrete Kolonialprojekte hat es jedoch nur vereinzelt gegeben. Von den kolonialen Versuchen der Welser im 16. und 17. Jahrhundert bis zur Gründung von Groß-Friedrichsburg 1683 durch Kurbrandenburg in Westafrika und der Gründung des Texasvereins versuchten Deutsche immer wieder kolonial tätig zu werden. Die Etablierung deutscher Kolonien im 19. Jahrhundert fällt jedoch in die Phase des Hochindustrialismus und muss nicht zwangsläufig im Kontext früherer Versuche gelesen werden.⁶⁷ Auch wenn es eine deutsche Vorgeschichte innerhalb des Kolonialismus gab, so erklärt sich dieser letztendlich mehr durch die globalen Rahmenbedingungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts und die dort vorherrschenden Diskurse über Rasse, Bevölkerungspolitik, Kultur oder Sozialdarwinismus. Diese Rahmenbedingungen setzen jedoch schon in den 1840er-Jahren ein. Zu dieser Zeit erhalten Fragen der Auswanderung und der Flottenpolitik eine stärkere Bedeutung im Diskurs. Kolonien schienen als Ventil für die Auswanderungswelle aus den deutschen Staaten zu dienen.⁶⁸ Vor diesem Hintergrund ist auch das Projekt einer „Deut-

⁶⁴ Vgl. Speitkamp, Winfried: *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 2005, S. 15.

⁶⁵ Vgl. Ebd., S. 16.

⁶⁶ Vgl. Zantop, *Kolonialphantasien*, S. 10.

⁶⁷ Vgl. Conrad, *Kolonialgeschichte*, S. 18.

⁶⁸ Vgl. Gründer, Horst (Hg.): »...da und dort ein junges Deutschland gründen«. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, S. 13.

schen-Antipoden-Colonie“ unter Leitung des Hamburger Senatssyndikus Karl Sieveking zu sehen. Sieveking plante, eine Insel von der New Zealand Company zu erwerben und dort deutsche Aussiedler anzusiedeln.

Als sich das Reich entschloss, Kolonien zu etablieren, befand sich die deutsche Gesellschaft bereits in einem Prozess der weltweiten Vernetzung. Sebastian Conrad hat herausgestellt, dass die politische, wirtschaftliche und kulturelle Vernetzung der Welt bereits am Ende des 19. Jahrhunderts zu den Allgemeinplätzen der Publizistik gehörte.⁶⁹ Diese immer stärker werdende Globalisierung der Welt wurde bedingt durch die Entwicklung immer besserer Transport- und Kommunikationstechnologien. Menschen und Informationen gelangten schneller von einem Ort zum anderen, die Eisenbahn wurde zu einem universellen Symbol für den Fortschritt. Die Transportrevolution und insbesondere die Dampfschiffahrt beförderten jedoch auch Entwicklungen wie die Massenauswanderung von Europäern in die Neue Welt. Die Steuerung dieser Auswanderungsbewegungen bestimmte einen großen Teil der öffentlichen Debatte im Kaiserreich. Letztlich war die Steuerung der Auswanderung ein großes Motiv für die Errichtung überseeischer Kolonien. Weiterhin waren die europäischen Wirtschaften zunehmend auf die Erschließung neuer Rohstoffquellen und Absatzmärkte in den Kolonien angewiesen, sodass diese immer stärker in die Weltwirtschaft integriert wurden.⁷⁰ Bedeutsam waren die Kolonien für die Europäer aber auch als „Laboratorien der Moderne“. ⁷¹ Hier konnten neue stadtplanerische oder hygienische Maßnahmen erprobt werden und wirkten bisweilen auf die Metropole in Europa zurück. Diese Rückwirkungen lassen sich ebenso im Diskurs des Kaiserreiches finden. Publizisten diskutieren den ‚Osten‘ als alternatives Siedlungsgebiet und wollten die Auswanderung der Deutschen hierhin lenken. Man holte sich Anregungen von der amerikanischen Frontier oder diskutierte die Frage der Mischehen nicht nur in den Kolonien, sondern eben auch in den Ostgebieten des Reiches.

1.4 Quellenkorpus

Um die unter 1.1 aufgeworfenen Fragestellungen zu beantworten, wurde ein Quellenkorpus erstellt, der sich einerseits aus der Zeitschriftenliteratur des Deutschen Kaiserreiches zusammensetzt, andererseits aber auch Monografien der Geschichtswissenschaft, Geografie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft oder Kartografie beinhaltet. Sowohl bei den ausgewählten Monografien als auch bei den Zeitschriftenartikeln wurden überwiegend solche ausgewählt, die sich auf eine

⁶⁹ Vgl. Conrad, Globalisierung, S. 35.

⁷⁰ Vgl. Ebd., S. 42.

⁷¹ Vgl. dazu Laak, Dirk von: Kolonien als »Laboratorien der Moderne«?, in: Conrad, Sebastian / Osterhammel, Jürgen (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1971–1914, Göttingen 2004, S. 257–279.

wissenschaftliche Weise mit dem Thema Osteuropa beschäftigen. Der Forderung Foucaults nach einer möglichst horizontalen Geschichtsschreibung, die sich nicht auf einen engen Quellenkorpus versteifen dürfe, soll damit Rechnung getragen werden.

Daher wurden Texte herangezogen, die sich u. a. mit der Geschichte Polens, Russlands, Ungarns oder des Balkans befassen. Durch das Einbeziehen der Zeitschriftenliteratur wird zudem der Umgang mit gesellschaftlich wichtigen Themen ersichtlich. Hier sind beispielsweise die Auswanderungsfrage, die Polenpolitik, die Frage der deutschen Minderheiten in Osteuropa oder auch politische Unruhen in Russland zu nennen. Andererseits hatten sich Zeitschriften wie die *Deutsche Revue* oder die *Deutsche Rundschau*, das Ziel gesetzt, einem gebildeten Publikum die wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Entwicklungen der Zeit näherzubringen. Diese Zielsetzung führte dazu, dass in vielen Zeitschriften des Kaiserreiches namhafte Wissenschaftler publizierten, einerseits aktuelle Entwicklungen kommentierten, aber auch ihre Forschungen einem breiten Publikum präsentierten. Die Kombination aus wissenschaftlichen Monografien und Zeitschriftenliteratur erlaubt auf diese Weise einen Einblick in die Inter- und Spezialdiskurse des Kaiserreiches. Eine reine Konzentration auf wissenschaftliche Monografien würde zudem dazu führen, dass sich die Arbeit auf Quellen mit einem relativ geringen Verbreitungsgrad in der Öffentlichkeit stützen würde. Da eine diskursanalytisch angelegte Arbeit aber beachten sollte, dass ihre Quellen öffentlich kommuniziert wurden und zudem in verschiedenen gesellschaftlichen und konfessionellen Gruppen verbreitet waren, scheint die Einbeziehung von Quellen aus dem Bereich der Publizistik sinnvoll. Durch die Auswahl von Quellen aus dem Spektrum verschiedener Wissenschaftsbereiche, reflektiert die Arbeit wissenschaftliche Methoden und Begriffe und setzt sich kritisch mit wissenschaftlichen Inhalten (insbesondere) der Geschichtswissenschaft auseinander.

Für den Untersuchungszeitraum der Arbeit von 1871 bis 1914 wurden daher die Jahrgänge der *Preußischen Jahrbücher*, der *Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland*, der *Deutschen Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart*, der *Gartenlaube* und der *Grenzboten* untersucht. Hinzu kommen noch einige spezialisierte Zeitschriften wie die *Geographische Zeitschrift*, die *Historische Zeitschrift* und das *Archiv für innere Kolonisation*. Ausgewertet wurden zudem veröffentlichte Studien, Dissertationen und auch politische Broschüren, die im Kaiserreich zugänglich waren. Exemplarisch wird zudem auf Material zurückgegriffen, das während des Ersten Weltkrieges erschienen ist. Den untersuchten Zeitschriften ist gemein, dass sie daran interessiert waren, das verfügbare Wissen über die Welt kontinuierlich zu beschreiben. Der Öffentlichkeit sollten zu aktuellen Themen zeitgemäße Forschungsstände und Erkenntnisse präsentiert werden.⁷² Während sich die Medienlandschaft im 19. Jahrhundert weiter

⁷² Vgl. Syndram, Karl Ulrich: Kulturpublizistik und nationales Selbstverständnis. Untersuchungen zur Kunst- und Kulturpublizistik in den Rundschauzeitschriften des Deutschen Kaiserreichs (1871–1914), Berlin 1989, S. 25.

ausdifferenzierte, kam den Zeitschriften die Rolle von Wissensvermittlern zu, die sich auf diese Weise von der Tagespresse unterschieden und abgrenzten.⁷³ Zeitschriften, die jeweils ein differenziertes Lesepublikum ansprachen, gehörten zu den zentralen Konsumgütern des Alltags im 19. Jahrhundert.⁷⁴ Das Publikum konsumierte demnach auch die redaktionellen Inhalte der jeweiligen Zeitschrift. Die Forschung sieht es durchaus als eine deutsche Besonderheit an, dass die Zeitschriften des Kaiserreiches weniger parteipolitische Positionen vertraten, sondern sich vielmehr an Lesergruppen wendeten, die klar nach Lebensstil definiert waren.⁷⁵ Dies ist meines Erachtens an den untersuchten Quellen ersichtlich, werden hier doch vornehmlich kulturelle, nationale oder später biologische Kriterien angewendet, um bestimmte politische Ereignisse zu bewerten.

⁷³ Vgl. ebd., S. 32.

⁷⁴ Vgl. Requate, Jörg: Kennzeichen der deutschen Mediengesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft, München 2009, S. 30–42, hier S. 36.

⁷⁵ Vgl. Syndram, Kulturpublizistik, S. 36 und Requate, Kennzeichen, S. 40.

2. Methodische Überlegungen

Zur Analyse eines kolonialen Diskurses setzen wir auf einen Mix aus Ansätzen der Diskursgeschichte, der Historischen Stereotypenforschung und dem Methodenumfeld der *postcolonial studies*. Zunächst sollen daher einige theoretische Überlegungen zum Diskursbegriff folgen, bevor anschließend Überlegungen zum Begriff des *Kolonialismus* sowie der Methode der *Historischen Stereotypenforschung* gemacht werden.

2.1 Diskurs als Raum des Sagbaren

Unter einer diskursgeschichtlichen Betrachtung der deutschen Osteuropavorstellungen von 1871 bis 1914 soll eine empirische Untersuchung dieses Diskursfeldes, samt seiner Verästelungen, in seinem geschichtlichen Wandel verstanden werden. In der Tradition Michel Foucaults wird der Diskurs als „Raum des Sagbaren“ oder als „Fluss des Wissens“ durch die Zeit bestimmt.¹ Beide Definitionen sprechen Teilaspekte dessen an, was Foucault in seinen Arbeiten unter dem Terminus ‚Diskurs‘ verstanden hat.

Zunächst wäre dies das Verständnis des Diskurses als einer abgegrenzten Einheit, die sich durch die besondere Beziehung der Aussagen, die sie enthält, beschreiben lässt. Zweitens die Konstitution von Wahrheit und Realität über die Reglementierung der Sprache bzw. die Begrenzung der Sprache. Schließlich die Erkenntnis, dass Wissen nicht linear anwächst und es kein „universelles Wissen“ gibt, sondern Wissen erst im Diskurs entsteht. Unsere Aufgabe wird es daher zunächst sein, eine Definition des Terminus ‚Diskurs‘ zu entwickeln, die diese drei Elemente in sich vereint. Dazu sollen die zentralen Schriften Foucaults kritisch betrachtet werden und sein Konzept der ‚Archäologie‘ für die Untersuchung der deutschen Osteuropavorstellungen nutzbar gemacht werden. Dies ist nicht zuletzt deshalb notwendig, da von Foucault selbst keine ausgearbeitete Diskurstheorie vorliegt, vielmehr sah sich Foucault als Experimentator, der seine methodischen Überlegungen fortwährend seinen Untersuchungszielen anpasste. So weist der Foucault-Experte Ulrich Brieler zu Recht darauf hin, dass die methodischen Überlegungen der *Archäologie des Wissens* bereits beim Erscheinen des Buches überholt waren und Foucault seine Methodik weiterentwickelt hatte.²

¹ Vgl. Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, 3. ggn. der 2. übera. u. erw., unv. Aufl., Duisburg 2001, S. 129.

² Vgl. Brieler, Ulrich: *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*, Köln (u. a.) 1998, S. 194.

Dennoch gilt besonders dieses Werk als ausführlichste theoretische Auseinandersetzung Foucaults mit der Diskurstheorie.

Vor dieser speziellen Beschäftigung mit den Werken Foucaults sollen zunächst aber grundlegende Überlegungen über den Diskurs und die historische Diskursanalyse erfolgen. Seit der ‚linguistischen Wende‘ des 20. Jahrhunderts wird die soziale Dimension der Sprache verstärkt akzentuiert und damit die soziale Konstruktion von Wissen und Wirklichkeit anerkannt.³ Die Erkenntnis, dass alle Dinge erst durch die Sprache ihre Bedeutung erhalten und die Wörter auf diese Weise selbst an der Gestaltung der Wirklichkeit beteiligt sind, hat sich durch diese ‚Meisterwende‘ durchgesetzt.⁴ Michel Foucault hat erörtert, dass es in einer Gesellschaft klar abgegrenzte Bereiche des Sagbaren, Machbaren und Denkbaren gibt.⁵ Diese Bereiche werden durch gesellschaftliche Diskurse geregelt, wodurch eine, für die Subjekte erfahrbare, historische Realität entsteht.⁶ Da wir den Diskurs als ein sprachliches Phänomen betrachten, als die sprachliche Seite einer diskursiven Praxis, wird die historische Realität im Diskurs sprachlich vermittelt.⁷ Diskurse konstituieren jedoch nicht nur die Wirklichkeit, sondern sie regeln auch die Produktion des „anerkannten Wissens“ einer Gesellschaft. Nach Foucault ist es gerade das anerkannte Wissen, die individuelle Sprach- und Wissensordnung einer Gesellschaft, die sie historisch kennzeichnet.⁸ Für Foucault existiert kein universelles Wissen – noch sieht er Wissen als eine stetig wachsende Ansammlung „wahrer“ Aussagen.⁹ Die Wissenschaft erreicht keine bessere Erkenntnis über ihre Objekte durch eine „fortschreitende Rationalität“, sie ist stets Teil eines Epistems,¹⁰ das die Möglichkeiten des Denkens, in einer historischen Epoche, begrenzt.¹¹

Diese Erkenntnis beschreibt die zentrale Problemstellung, mit der sich die Archäologie Foucaults beschäftigt: Die „wohldefinierten Regelmäßigkeiten“, denen das empirische Wissen einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit unterworfen war.¹² Die Aufgabe einer historischen Diskursanalyse ist demnach das Erkennen bestimmter Formationen von Wissen, durch deren Regelmäßigkeit sich Diskurse individualisieren lassen, also als selbstständige diskursive Formationen erkenn-

³ Vgl. Landwehr, Achim: Historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 4), Frankfurt/M. u. New York 2008, S. 18.

⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Was heisst sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches, Wien 1990, S. 71.

⁵ Vgl. Landwehr, Diskursanalyse, S. 21.

⁶ Vgl. ebd., S. 22.

⁷ Vgl. ebd., S. 24

⁸ Vgl. Brieler, Unerbittlichkeit, S. 121.

⁹ Vgl. Maset, Michael: Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung, Frankfurt/M. 2002, S. 126.

¹⁰ Wissenschaftliche Prinzipien und Regeln, die eine Epoche kennzeichnen.

¹¹ Vgl. Brandmeyer, Rudolf: Wahnsinn, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt/M. u. New York 2001, S. 40–59, hier S. 42.

¹² Vgl. Landwehr, Diskursanalyse, S. 66.

bar werden.¹³ Aus dieser grundlegenden Erkenntnis über das Untersuchungsziel lassen sich eine Reihe weiterer zentraler Fragestellungen für die Analyse ableiten. Es muss geklärt werden, welche Instanzen für die Abgrenzung und Individualisierung der Diskurse verantwortlich sind, wer sich innerhalb der Diskurse äußern kann und wie die im Diskurs auftretenden Aussagen organisiert sind, bzw. wie sie zueinander in Relation stehen.¹⁴ Dabei ist es wichtig, dass innerhalb eines Diskurses die Aussagen begrenzt sind, also nur bestimmte Aussagen zu einer bestimmten Zeit auftauchen. Diskurse beschränken die eigentlich „unbegrenzte schöpferische Kapazität“ der Sprache.¹⁵ Eben durch ihre Begrenzungsfunktion schaffen Diskurse einen Bereich des Sagbaren und damit ein gesellschaftlich anerkanntes Wissen.

An dieser Stelle wird auch die Verknüpfung von Diskurs und Macht deutlich. So kann die These aufgestellt werden, dass die Etablierung eines Wissenssystems immer auch mit der Errichtung eines Herrschaftssystems verbunden ist.¹⁶ Wer in einer Gesellschaft das Sagbare kontrolliert, kann über den Besitz des Wissens Macht ausüben, wer im Besitz von Macht ist, kann gleichzeitig die Prozesse der Wissensproduktion mitbestimmen. Auf diese Weise wird deutlich, dass Diskurse einerseits Macht produzieren, andererseits aber auch Macht voraussetzen.¹⁷ Letzteres liegt in der sprachlichen Fixierung der Diskurse begründet. Die Sprache ist immer schon da, sie geht jeder (menschlichen) Praxis voran und ordnet den Menschen in ein Verhältnis zu den Dingen.¹⁸ Der Machtbegriff wird bei Foucault jedoch nicht auf ein Herrscher-Beherrscher-Paradigma reduziert. Vielmehr muss man sich die Macht als ein rein relationales Phänomen vorstellen, das allen sozialen Beziehungen immanent ist. Demnach kann die Macht sowohl restriktiv als auch produktiv wirken, hierin liegt ihre Akzeptanz begründet.¹⁹

Eines der bekanntesten Beispiele für das Zusammenspiel von Macht und Wissen in einem diskursiven Verfahren ist wohl der europäische Diskurs über den Orient. Edward Said hat gezeigt, dass der Orient selbst ein Teil der europäischen Kultur ist und die Europäer mit dem Diskurs über den Orient (Orientalismus) ein Wissenssystem geschaffen haben, das es ihnen ermöglicht hat, ein Bild des Orients zu entwerfen, gegen das sie ihre europäische Identität absetzen und entwickeln konnten.²⁰ Said betont dabei, dass es sich bei diesem Diskurs nicht um willkürliche Fantastereien der Europäer handelt, sondern beschreibt den Orientalismus als ein theoretisches und praktisches Feld, das den Orient politisch, ideologisch und gesellschaftlich produzierte.²¹

¹³ Vgl. Maset, Diskurs, S. 128

¹⁴ Vgl. Landwehr, Diskursanalyse, S. 69.

¹⁵ Vgl. Bourdieu, Sprechen, S. 16.

¹⁶ Vgl. Landwehr, Diskursanalyse, S. 73.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 74.

¹⁸ Vgl. Brieler, Unerbittlichkeit, S. 123.

¹⁹ Vgl. Jäger, Diskursanalyse, S. 155.

²⁰ Vgl. Said, Edward W., Orientalism, London 2003, S. 1–7.

²¹ Vgl. ebd., S. 3 u. 6.

Foucaults Diskursanalyse

Foucault beginnt seine Ausführungen über die Archäologie des Wissens mit einer grundlegenden Kritik an dem Umgang der Geschichtswissenschaft mit ihren Quellen und der sich daraus ergebenden Fragmentierung der Historiografie. In ihrem Streben, Strukturen von langer Dauer zu erkennen und zu erklären, hätten die Historiker ihre Quellen nach bestimmten Vorüberlegungen selektiert und fragmentiert, entsprechend der disziplinären Aufteilung der Historiografie selbst.²²

Dies führte dazu, dass beispielsweise das Phänomen des Kolonialismus unter wirtschaftlichen oder politischen Aspekten betrachtet wurde, aber nie unter einer Gesamtschau aller Faktoren, die den Kolonialismus ermöglichten. Foucault kritisiert die Vorselektion der Quellen durch die Disziplinen der Geschichtswissenschaft, da sie lediglich zu der Betrachtung verstreuter Ereignisse unter einem totalitären Prinzip führt und die Möglichkeit für die Verknüpfung verschiedenartiger Quellen verhindert.²³ Damit wendet er sich gegen die subjektive Betrachtung der Quellen, durch die einzelnen geschichtswissenschaftlichen Disziplinen und die damit verbundene Suche nach vordefinierten Merkmalen in den Quellen. Sein Ziel ist es, eine Forschungspraxis zu etablieren, die nicht nach bestimmten vorgeformten „Regelmäßigkeiten“ in den Quellen sucht, sondern die „Aussagen“ der Quellen selbst in den Mittelpunkt der Analyse stellt. Die Quellen sollen nicht länger nach disziplinären Grundsätzen (vor)geordnet werden, sondern sie sollen in ihren systemgebundenen Verknüpfungen und damit als Monumente ihrer Zeit analysiert werden.²⁴ Auf diese Weise hofft Foucault zu einer ‚vertikalen Geschichte‘ zu gelangen, die kein Nebeneinander von Sozial-, Wirtschafts- oder Politikgeschichte ist und die es dem Historiker ermöglicht, eine „ungeheure“ Quellenbasis zu erschließen, da sich bei einer Gleichwertigkeit der Quellen die totalitären Grenzen der Disziplinen auflösen würden.²⁵

Aus diesen Grundüberlegungen folgt die Konsequenz, dass die diskursanalytische Arbeit eine praktisch unbegrenzte Quellenbasis besitzt, da die Quellen nach den in ihnen enthaltenen *Aussagen* befragt werden. Die *Aussage* ist in der Begrifflichkeit Foucaults der kleinste Teil des Diskurses, zunächst ist es aber unablässig, sich mit zwei weiteren zentralen Kategorien der Foucault’schen Vorstellung eines Diskurses vertraut zu machen: der Kategorie des Raumes und der Verknüpfung. Diese Kategorien sind zentral für das Verständnis der *Aussage*, besteht diese doch nur in einem Netzwerk aus einer Vielzahl von diskursiven Bestandteilen wie dem Satz, der Proposition oder den Sprechakten.²⁶ Die *Aussage* ist im Gegensatz zu den Bestandteilen des Diskurses kein passives Element, sie ist vielmehr eine Funktion, durch die die Bestandteile ihren konkreten Sinn, ihre

²² Vgl. Foucault, Michel: Archäologie des Wissens, Frankfurt/M. 1973, S. 14–15.

²³ Vgl. Brieler, Unerbittlichkeit, S. 197.

²⁴ Vgl. ebd., S. 199.

²⁵ Vgl. ebd., S. 200.

²⁶ Vgl. Foucault, Archäologie, S. 120.

Bedeutung, erhalten.²⁷ Die *Aussage* selbst ist dabei unabhängig von dem Bestandteil, über den sie vermittelt wird. Daher werden sie nur erkennbar, wenn sie in einem Netzwerk auftreten, also wenn eine Vielzahl von Aussagen miteinander verknüpft ist und daher einen gemeinsamen Raum einnimmt. *Aussagen* sind daher nie unabhängig, sie treten immer in einem Feld von Aussagen auf, die auf sich selbst bezugnehmen.²⁸ Die *Aussagen* sind nur in ihrem Netzwerk zu verstehen und es ist ebendiese Verknüpfung, die es für uns zu erfassen geht und deren Wandel analysiert werden soll.²⁹ Daraus folgt, dass sich von einem Diskurs sprechen lässt, wenn sich eine charakteristische Gesamtheit von *Aussagen* nachweisen lässt, die in ihrer Regelmäßigkeit unbeschränkt wiederholbar ist, also nicht nur singular auftritt.³⁰

Die Regelmäßigkeiten, denen die *Aussagen* innerhalb des Diskurses genügen müssen, werden vom Diskurs selbst definiert und begrenzt.³¹ Die Regelmäßigkeiten der Aussagen lassen sich über die Betrachtung der Formationen von Begriffen, Gegenständen und Strategien erkennen, die der Diskurs ausbildet. Die Begriffe, die im Diskurs auftauchen, werden nicht in dem individuellen Bewusstsein der Subjekte geformt, sondern entstehen im Diskurs selbst und werden von ihm in ihrer Gültigkeit gebunden.³² Der Diskurs kennzeichnet sich durch die spezielle Anordnung der Begriffe, ihrer Koexistenz und der Intervention.³³ Jeder Diskurs besitzt dabei eine bestimmte Reihe von Strategien zur Neuordnung und zur Organisation von Begriffen in seinem Netzwerk.³⁴ Wenn es die Aufgabe der Archäologie ist, die Einheit der Aussagen in einem Netzwerk festzustellen, um auf diese Weise einen Diskurs nachzuweisen, dann kann dies über die Betrachtung der verschiedenen Formationen von Begriffen erreicht werden. Ebenso wie sich im Diskurs verschiedene Begriffe herausbilden, an die sich die Aussagen heften, erschafft der Diskurs auch seine Gegenstände, auf die sich die Aussagen beziehen, selbst.³⁵ In unserem Fall sind die Gegenstände des Diskurses das östliche Europa und der Kolonialismus. Die Formation eines Gegenstandes ist jedoch keine statische Form, sie wird dem Diskurs nicht von außen aufgezwungen, vielmehr entstehen Formationen an den Grenzen der Diskurse, dort wo sie sich von anderen Diskursen abtrennen müssen.³⁶ Eine Formation ist nach Foucault als ein komplexes Netzwerk von Beziehungen zu verstehen, die als Regel dafür dienen wie

²⁷ Vgl. ebd., S. 126.

²⁸ Vgl. ebd., S. 144.

²⁹ Vgl. Brieler, *Unerbittlichkeit*, S. 205.

³⁰ Vgl. Foucault, *Archäologie*, S. 170.

³¹ Vgl. Brieler, *Unerbittlichkeit*, S. 206.

³² Vgl. Ruoff, Michael: *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*, Paderborn 2007, S. 117.

³³ Vgl. Foucault, *Archäologie*, S. 88.

³⁴ Vgl. ebd., S. 94.

³⁵ Vgl. Ruoff, *Lexikon*, S. 119.

³⁶ Vgl. Foucault, *Archäologie*, S. 108.

der Diskurs seine Aussagen, Begriffe und Gegenstände zueinander in Beziehung setzt, damit diese ihre diskursive Individualität ausprägen können.³⁷

Formationen wie Aussagen sind dabei nicht unabhängig von der Ebene der Zeit, sie sind an sie gebunden. Da die Formationen als Regelungssysteme verstanden werden müssen, kennzeichnen sie immer ein in einer bestimmten Zeit selbst verankertes Regelsystem, das sich durch die Transformation der Begriffe und Gegenstände offenbart.³⁸

Die Aussagen hingegen sind an einen bestimmten Träger gebunden (Satz, Sprechakt, Proposition), sie werden zu einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und von einem Subjekt geäußert. So werden die *Aussagen* und damit auch der Diskurs zu einem Fragment der Geschichte und können als solches analysiert werden.³⁹

Diese Verknappung von Aussagen, die den Diskurs als einen beschränkten Kommunikationsraum kennzeichnen, vollzieht sich über ein gesellschaftliches System zur Formation und Transformation von Aussagen, über das Diskurse spezifiziert und differenziert werden.⁴⁰ Dieses System wird bei Foucault „Archiv“ genannt. Besitzen Gesellschaften ein solches System, dann ist die Frage angebracht, warum Diskurse zu bestimmten Zeiten bestimmte Strukturen einnehmen und welche Aussagen diese Strukturen ermöglichen und welche sie ausschließen.⁴¹ Da sich Strukturen der Diskurse und die Möglichkeitsbedingungen der Aussagen stetig wandeln, folgt daraus, dass der Diskurs selbst eine Geschichte hat, die es zu erforschen gilt.

Foucaults Überlegungen über die Beschaffenheit von Diskursen schließt auch stets deren Verhältnis zur Kategorie der ‚Macht‘ mit ein. In seiner Antrittsvorlesung ‚Die Ordnung des Diskurses‘, beschreibt Foucault den Diskurs als „Die Macht, die man erlangen möchte“.⁴² Wie wir gesehen haben, ist die Funktion der Diskurse die Verknappung der möglichen Aussagen. Erst die Diskurse schaffen einen Raum des Wahren und grenzen Wahrheit von Unwahrheit ab. Diskurse sind auf diese Weise an der Etablierung von Wissen und an der Ausübung von Macht beteiligt.⁴³ Macht ist eine Produktionsbedingung von Wissen, das produzierte Wissen bestärkt dann wieder seinerseits die Macht.⁴⁴ Dies bedeutet, dass Foucault sich in der Tradition Nietzsches von einem konstanten Wahrheits- und Wissensverständnis abgrenzt. Wahrheit wird nach Foucault in der Welt durch die Menschen produziert, sie ist eine Folge des Diskurses.⁴⁵ Die Geschichte der

³⁷ Vgl. ebd., S. 108.

³⁸ Vgl. ebd., S. 109.

³⁹ Vgl. ebd., S. 170.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 188.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 185.

⁴² Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Erw. Ausg., Frankfurt/M. 1991, S. 8.

⁴³ Vgl. ebd., S. 22–25.

⁴⁴ Vgl. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1979, S. 42.

⁴⁵ Vgl. Ostwald, Holger: Foucault und Nietzsche, in: Kleiner, Marcus S. (Hg.): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken, Frankfurt/M. u. New York 2001, S. 205–223, hier S. 208 f.